



Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 241.

Samstag, 15. Oktober

1927.

(5. Fortsetzung.)

Schattenpuppen.

(Nachdruck verboten.)

Ein Roman aus Java von Willy Seidel.

Nora nimmt ihr Taschentuch vor den Mund. Mit einer Stimme, in der verschluchtes Lachen steht, wendet sie sich, beherrschte Welt dame, an die Radu. „Sie sind beneidenswert; Sie haben einen begabten Mann . . .“

Die kleine Radu weiß, da sie deutsch angesprochen wird, einen Augenblick nicht Bescheid. Immerhin strahlt sie auf, und sagt auf holländisch: „Sie sind sehr gut, Mevrouw.“ Ihre Augen ruhen versponnen auf der Europäerin. Ein Gemisch von Gefühlen beherrscht sie. Kehmerdills Blick, der sich zuweilen an der deutschen Frau geradezu festsaugt, entgeht ihr nicht. Das Klappern des silbernen Deckelchens, jenes kleinen schicksalhaften Geräusches, hatte die Radu zusammenzucken lassen. Sie ist mit Antja befreundet. Ihr feines Näschen wittert Unrat; doch alle Schlüsse, die zu ziehen wären, sind noch wolfig. — „Der Raden“, fährt sie tapfer fort, „spricht sechs Sprachen.“

Nora mustert den munteren Herrn in seiner gebatikten Turbanlappe mit etwas respektvollerem Interesse. Die kleine Radu folgt ihrem Blick und sagt fast entschuldigend: „Das kam ganz von selbst; er war jahrelang in Europa.“

„Nun“, meinte Nora, „dann hat er ja seine Zeit ausgenutzt. Paul spricht nur Englisch. Das hält er aber für gut.“

„Es ist passabel“, murrt Erdbrink. „Man versteht mich.“ Alle lachen, doch weiß keiner so recht warum. Man ist von der Sonnigkeit des eingeborenen Pärchens angesteckt; das wird es sein. Und außerdem ist das Prinzip „Keep smiling“ bei der Unterhaltung wie Öl für einen Motor. Der Doktor beglückwünscht sich insgeheim zu seiner Idee.

Er verkündet: „Kusuma hat eine große Karriere vor sich. Hier kann er sich aussprechen; er ist hier auf ganz neutralem Gebiet . . . Bei uns ist alles gut aufgehoben, was? — Deine Rede neulich im Volksraad war glänzend.“

„Herr Kusuma ist so bescheiden“, zwitschert Frau Erdbrink. In der Tat: Kusuma hat sich vor lauter Bescheidenheit soeben erst die zweite Mandel genommen und zerknuspert sie. Er scheint nicht willens, über sich selbst zu reden. Er macht eine Geste, die dies dem Doktor überlängt. „Sehr witzig warst du“, sagt der Doktor. „Kein Mensch verübelt dir die Prätendenten-Seele, die neben der sozialdemokratischen in deinem Busen haust. Deine Welfenbestrebung mit Hilfe der Freisinnigen . . . das darf ich doch erzählen?“

„Du wirst es zwar ganz falsch erzählen“, sagt der Raden und senkt seine Lider auf halbmast; „aber wer fällt dem Gastgeber gern ins Wort? — Wenn es deine Gäste amüsiert . . .“

„Wie bescheiden!“ seufzt Nora noch einmal; wendet sich aber, da sie ihren Blick von des Javanen schlaftrigem Lid ertappt fühlt wie von einer Falle, ostentativ dem Doktor zu.

„Es ist im Volksraad“, verkündete Kehmerdill. „Der Oberstkommandierende verteidigt die Flottenovelle. Kusuma erhebt sich darauf und hält eine Rede, die gewissen europäischen Berufskollegen größte Ehre gemacht

hätte; eine Rede, man denke sich, die mit dem Passus beginnt: „Die heilige Sorge, die den Vorredner bedrückt, scheint dieser mit wenigen in diesem Haus zu teilen . . .“ — Eine Rede, die von Sarkasmen triest.

„Zahlt eure Flotte selber“, ruft er, „wir geben kein Geld dafür her . . .“ Und dies von Kusuma, dem gequälten Sultan von Bantam, man denke sich, den ganzen Militärs und Buitenzorg-Chefs ins Gesicht gesagt, im blendendsten Parlamentsjargon . . . und dann den Höhepunkt! Als jemand die Möglichkeit von Krieg erwähnt, ruft er: „La guerre . . . c'est une affaire trop sérieuse pour la laisser au militaire!“ — Ruft er aus und setzt sich. Prägt ein neues nie dageweinges Schlagwort, wischt sich den Schweiß ab und schweigt. Verblüffung, Wut, Lachen links. Und das Flottengesetz fällt durch.

Alle applaudieren. Erdbrink schmunzelnd, wendet sich mit plötzlich erwachtem Interesse dem Raden zu. Nora sieht, halb zu Kehmerdill gedreht; geschüttet vom drüben beginnenden Gespräch zwischen den Männern, spricht sie leichthin, etwas gedämpft: „Ihr javanischer Freund hat es hinter den Ohren . . . Sie haben ihn ausgezeichnet kopiert.“

Sie wirft dem Doktor einen schnellen Blick zu; streichelt ihn gleichsam mit dunkler Wimper. Noch vermeidet er es, sie zu betrachten. Er erwidert nachdenklich: „Oh, wir haben manches Mal zusammen gelacht; — über die „Unterlegenheit der bellenden Krämer“ zum Beispiel — so drückt Kusuma sich aus — der schleichenden Beharrlichkeit des Ostens gegenüber, die sich sacht zum Sieg hindurchwurme“ . . . Stück nach Stück würden die Volksraadmänner ihre Unabhängigkeit einheimsen, wie man „Manggafrüchte mit dem Ketscher heimse“. So gibt es da eine Geschichte von Propaganda in seinem Stammdistrikt, wo er mit Impfkommissionen arbeiten ließ . . .

„Das ist nicht interessant“, schneidet ihnen plötzlich überraschend der Raden ins Gespräch. Er wirft dies so nebenhin über den Tisch.

Kehmerdill blickt erstaunt auf. Doch schon führt der erstaunliche Mann einen für Erdbrink begonnenen Satz ruhig zu Ende.

Das kleine Veto bleibt in der Luft hängen: winziges Blitzen und Verschwinden einer Klaue.

Der Doktor und Nora sehen sich an. Es dauert nur einige Sekunden, doch es genügt für beide, um zu ahnen, woran sie sind.

Sie werden belauscht. — Schon jetzt.

Kehmerdill lacht, schenkt ein und findet ein anderes Thema, was nicht mit dem Raden zusammenhängt — Djodof, den Gibbon. — Doch in Noras Augen sieht tastende Neugier, mit ein wenig nervösem Schreck gemischt.

Jetzt, da jemand keine kontrollierende Gebärden macht des Inhalts: „Ihr sprechst miteinander . . . Darf man fragen, worüber?“ — kommt es scheinbar ganz zusammenhanglos zum Vorschein, daß sie einander ganz nah sind, verhängnisvoll nah . . . Wo steht die Urache? —

Ist es (Gott verzeih') es seiner dumpfen Eitelkeit) der Naden, der sie stört? — Ist es Erdbrink, der Mann, dessen Frau Veronal nimmt? — Oder ist es die kleine Katu, die sich mit der ganzen Zierlichkeit ihrer Nase steif im westlichen Sitz aufrecht hält und dem Ende dieses Abends entgegenlächelt . . .?

„O Katharina . . .“

Der langjährige Cheftsch und jetzige Manager des „Des Indes“, Herr Salbeiblatt, steht, Hände im Rücken verschränkt, in der Vorhalle und gibt trotz sanfter Ausprache abgehauchte Befehle an die geschäftigen weißgekleideten Sundanejen, die ihn umschwirren.

Bildhaft betrachtet, gleicht er Bonaparte: die steifgestärkte Leinenjacke mit dem hochgeschlossenen Kragen, jene hemdspannende Tropenuniform, umpanzert ihn, wie die Schale einen Weichkrebs. Er hat ein rundes Gesicht mit edlen Zügen und einen Frauenmund. Sein blonder Kopf ist rasiert, und obwohl die dunkelbewimperten farblosen Augen das Bühnenhafe stärken, verwässern sie den Gesamteindruck, weil sie vor jedem Herzenblick abiren. Dazu kommt der Spiegelglanz seiner Haut gleichmäßig überall verteilt, wo die barmherzige Uniform ihn nicht verhüllt.

Ist auch ein früheres Leiden Salbeiblatts ungewöhnlich diskreter Natur gewesen, so ist die Unmöglichkeit an seinen damaligen Arzt mächtig zurückgeblieben — für seine Natur allzu mächtig. Er kann sie nicht stilvoll bändigen: der „Manager“ verdunstet aus seinem Gehaben. Langjährige Komposition anspruchsloser Geschichten hat zudem sein an sich konziliantes Wesen gesteigert und mit einer Süße übersättigt, die schwer erträglich ist. Gemessen und doch eilend tritt er ans Auto heran, beide Hände vorgestreckt.

„Herr Doktor Kehmerdill“, spricht er melodisch, etwas stockend vor so viel Glück — „ich darf Sie begrüßen — nein — welch unerwarteter Besuch — Gott, als ich denke . . .“ Mit diesem letzten Ausruf legt er gespreizte Finger vor den Mund und betrachtet den Arzt mit einer Miene verschämter Schelmerei . . .

Es heißt „wenn“, und nicht „als“, sagt Kehmerdill kurz angebunden. Er ist ausgestiegen; dem ihm folgenden Manager voran schreitend nimmt er die paar Stufen zu den Cocktaillischen.

„Immer so streng, Herr Doktor! — Gott . . .“ atmet es in seinem Rücken. Kehmerdill dreht sich brüsk um und sagt scharf: „Lassen Sie die Fäden, Salbeiblatt. — Wo ist der bestellte Estradentisch?“

Sofort wechselt des Guten Schelmerei mit sachlicher Würde. Er ist indigniert. Er schnaubt leise aus der römischen Nase und bemerkt: „Sie misverkennen mich, Herr Doktor. — Ich bitte hier — Tisch sechzehn.“ Er arrangiert mit wegwerfender Bewegung, unter Schonung des geschmückten kleinen Fingers, einige karminrote Hibiskusblüten auf der sorgfältig ausgelegten Tafel. — Lang gewinnt er's aber nicht über sich, zu großen; sein Plauderton bricht durch und er fragt, weiterzuspind: „Es sind deutsche Herrschaften, die Sie erwarten?“

„Großhändler Erdbrink mit Frau, Mijnheer Heyermans — vielleicht noch andere . . .“

„Ah — Herr Doktor . . .“ Wieder führt er die gespreizten Finger an den Mund. „Sie scherzen: wirklich ein Großhändler? — Nun, das ist besser als ein Kleinhandler.“ Und nach diesem unsagbar platten und unangebrachten Witzchen wandelt er mit einer Verbeugung weiter . . .

Boys, längst von ihm entsandt, kommen schon mit Glas und Flasche, jedes einzelne Ding getrennt auf Tablettens balancierend. Kehmerdill bestellt sich einen „Martini“ und dann noch einen. Es ist ganz ungewöhnlich, gegen alle Naturgesetze, daß er sich zu so früher Abendstunde (es ist kaum acht) und in so prächtigem Rahmen Cocktails gönnnt. In der Ferne, auf dem weiten Tanzparlett, steht Salbeiblatt wie der Turm eines Scheinwerfers im Roten Meer und wirft ihm einen berechnenden, trotz leichter Gefränltheit sieghaften Blick zu . . . Denn Salbeiblatt wundert sich ein wenig. „Gott“, denkt er

und die kleine Amorette, die im Panzer seines Busens sitzt, seufzt auf — „als ich sage . . .“ Der Doktor hier im „Des Indes“! Er bleibt andauernd neugierig und die scheinfälschende Sieghaftigkeit seiner Blüte ruht auf den Eingängen, bis die Gejuchten auftauchen. Da wird der Leuchtturm lebendig und geht ihnen, runde Arme schwankend, Schnurstraß entgegen. Sein Busen hebt sich. Er näherte sich dem großen Gast auf Flüsterweite.

„Mijnheer Erdbrink?“

„Der bin ich“, sagte der große Mann.

„Darf ich bitten — Tisch sechzehn —, Herr Doktor warten bereits.“

„Es ist gut“, sagt der große Mann.

Nichts gleicht der von Respekt gedämpften Berechnung, mit der Salbeiblatt die Frau mustert. „Sehr europäisch“, denkt er, — „sehr eigenartig.“ — Und als er das gedacht hat, merkt er, daß man ihn nicht benötigt und zieht sich auf seinen Scheinwerferposten zurück. (Fortsetzung folgt.)

Letztes Leuchten.

Der Bäume bunte Blätterspiel verweht
Im Windesweinen, und auf nebelfeuchten
Waldwegen schimmert weich das Moos. Es steht
Im Gartenbeet der Altern letztes Leuchten.
Ein Vogelschliff, metallen und voll Glanz,
Verliert sich — eine antwortlose Frage.
Es wellt des Weihers sommergrüner Kranz
In müden Händen — eine stumme Klage.
Des Himmels Atlasleide spannt so blau,
So warm umarmend sich um abschiedwunde
Gebreite, und die Hand der Sonnenfrau
Streut Gold in eine stille Sterbestände.

Franz Mahlknecht.

Ein Tagebuchblatt des Teckels Männer.

Von Joachim Toll.

8.30. Ich liege in der warmen Morgensonne und bin sehr wütend. Minna hat mich aus Frauchen's Bett gejagt. Das werde ich ihr nicht vergessen. Sie hat mich ein dreiges Hundeviech genannt. Und dabei hat sie mich erst vor drei Tagen gewaschen. Mit Seife und Bürste sogar. Das vergesse ich ihr auch nicht. Ich weiß schon, wie ich sie ärgern kann: Ich stehle ihr einen Knochen aus der Küche. Oder ich schlecke ihr die Milch aus. Ich kann sie nicht leiden, diese unangenehme Person, diese Minna!

8.42. Mir ist etwas Besseres eingefallen. Ich will gleich hingehen.

8.57. Es hat glänzend geklappt. Zuerst bin ich durch den Garten gegangen. Weil es in der Nacht geregnet hatte, war der Boden schön feucht und blieb an meinen Füßen hängen. Dann bin ich auf den Rasenplatz gelaufen, wo Minna die Wäsche zum Bleichen ausgetragen hatte, und bin über die Bettlaken und Tischläufer gerast. Immer hin und her und ganz schnell. Das hat viel Spaß gemacht, weil man meine Spuren so schön sehen konnte. Dann ist Minna gekommen und hat laut geschrien. Ich bin in den Hühnerstall gelaufen und habe die Hühner gejagt. Es war ein großer Lärm, und Minna hat gerufen, wenn sie mich erwische, dann . . . Aber ich lasse mich nicht erwischen!

9.14. Minna hat mich doch erwischen! Ich war in der Sonne eingedöst, und da hat Minna sich leise herangeschlichen. So hinterlistig ist sie immer. Sie hat mich verhauen. Ich habe laut gejault, bis Fräulein Else gekommen ist. Sie hat mich in Schuß genommen und hat gelacht, als Minna ihr erzählte, was ich getan hätte. Und daß sie alles noch einmal waschen mübte. Fräulein Else hat gesagt, ich dürfte so etwas nie wieder tun. Ich habe gewedelt und sie angeguckt. Da hat sie mich auf den Arm genommen: Ich wäre doch ein liebes Kerlchen! Ich glaube, Minna hat sich sehr geärgert.

9.32. Ich mag Fräulein Else gern leiden. Noch lieber als Frauchen. Wenn ich „hübsch“ mache, sagt Fräulein Else immer, was ich für ein goldiger Schlingel wäre, und gibt mir ein Stück Zucker. Ich mache sehr oft „hübsch“. Herrchen meint zwar, ich dürfte nicht so viel Süßes haben. Er ist, glaube ich, ein wenig geizig. Aber ich komme ganz gut mit ihm aus. Nur neulich, als ich seine Hausschuhe verloren hatte, war er sehr wütend. Fräulein Else hat mich beschützt.

Sie ist ein prächtiges Mädchen. Ich will einmal sehen, was sie macht.

9.58. Fräulein Else hat einen Brief bekommen. Von Herrn Egon. Er schreibt, daß sie sich um 11 Uhr treffen wollen, und er hätte sie lieb. Fräulein Else war sehr glücklich. Sie hat gesagt, ich dürfte mit ihnen gehen. Darauf freue ich mich, denn Herr Egon ist ein feiner Mann. Er bringt uns immer Blumen und Konserven mit. Aus den Blumen mache ich mir nichts, aber die Bonbons schmecken sehr. Dabei fällt mir ein, daß ich noch nichts gegessen habe. Ich werde in die Küche gehen.

10.16. Minna hatte natürlich alles verschlossen. Seitdem ich ihr die Bratensöse aufgeschleckt habe, ist sie sehr vorsichtig geworden. Nur mein Rauf stand da. Aber ich kann dieses fad Zeug nicht riechen. Ich habe mir ein paar Kartoffeln geholt.

10.32. Das Fell, das vor dem Klavier liegt, habe ich zerzaust. Es hat mich schon immer geärgert. Ich bin gespannt, was Frauchen zu dieser Überraschung sagen wird.

10.40. Fräulein Else kommt und holt mich. Sie hat sich kein gemacht. Ich freue mich!

12.47. Wir sind wieder da. Es war wunderschön. Wir waren im Walde, wo es ganz einsam ist. Fräulein Else und Herr Egon haben sich oft geküßt. Deshalb haben sie nicht auf mich achten können. Ich bin immer im wellen Laube umhergejagt und habe einen toten Vogel gefunden. Er hat sehr gut geschmeckt. Besser noch als Herrn Egons Bonbons. Auf dem Rückweg fand ich ein Heringsteletti. Das war schon halb verwest und roch ganz prächtig. Ich habe mich ordentlich darauf herumgewälzt. Hoffentlich kommt Herrchen bald zum Essen. Ich habe Hunger.

1.35. Beim Mittagessen hat Herrchen immer geschnuppert und gesagt, es röche ja abscheulich. Besonders, wenn ich in seine Nähe kam. Frauchen wußte auch nicht, woher der Geruch kam. Fräulein Else hat es gewußt. Sie ist sehr rot geworden. Nachher hat sie mich abgerieben und Wasser auf mein Fell gegossen. Das Wasser roch gar nicht gut. Auf der Flasche stand „Eau de Cologne“. Der Hering roch viel schöner.

2.00. Frauchen hat das zerzauste Fell entdeckt. Sie hat geschimpft und mir ein paar gelangt. Fräulein Else hat mich getrostet.

2.21. Ich weiß nicht, mir geht es gar nicht gut. In meinem Bauche rumort es immer.

2.27. Mir ist sehr, sehr übel. Sollten mir die Kartoffeln, das Fell, der Vogel und die Bonbons nicht bekommen sein?

2.49. Jetzt ist mir wieder etwas besser. Ich hatte einige Haare vom Fell und ein paar Federn vom Vogel in meinem Magen. Nun sind sie draußen . . .

3.24. Tante Anna ist gekommen. Sie will mit uns Kaffee trinken. Ich mag Tante Anna nicht leiden. Sie hat mich einmal auf den Fuß getreten. Und das merkt man. Tante Anna wiegt zwei Zentner. Sie hat sich nicht entschuldigt. Sie hat nur gesagt: „Was steht der krummbeinige Kötter hier im Wege!“ Den „krummbeinigen Kötter“ tränkte ich ihr ein!

4.06. Beim Kaffeetrinken bin ich Tante Anna auf den Schoß gesprungen. Gerade, als sie die Tasse am Mund hatte. Die Tante war furchtbar erschrocken und hat sich verschluckt. Die Tasse hat sie fallen lassen. Ich bin auch ein wenig naß geworden, aber Tante Annas Bluse war hin. Sie war ganz braun von Kaffee. Tante Anna hat geschimpft und Frauchen auch. Fräulein Else hat mich vor die Tür gesetzt. Ich durfte doch so etwas nicht tun! Ich habe „hübsch“ gemacht.

4.42. Es ist erschrecklich langweilig. Ich werde ein wenig schlafen.

5.30. Ich will mich durch den Zaun in den Nachbargarten schleichen und „Hexe“ besuchen. „Hexe“ ist ein entzückendes, ein bezauberndes Geschöpf! Ich liebe sie!

6.12. Es ist mißglückt. „Hexes“ Herrchen hatte mich gesehen, als ich durch den Zaun schlüpfte. Was muß er den ganzen Tag im Garten herumsaufen? Er sollte lieber arbeiten! Wie ich nun auf „Hexe“ auschwanzelte, kam er leise heran und goss mir einen Eimer Wasser über das Fell. So schlecht sind die Menschen! Er hatte gut gezielt, und ich war platschnass. Ich konnte ihm noch schnell ein Hosenbein zerreißen, dann mußte ich flüchten. Er holte eine Harke.

6.33. Der Nachbar war hier und wollte seine Hose ersezt haben. Er hat großen Lärm gemacht. Hunde, wie ich, gehörten an die Leine, ich müßte einen Maulkorb tragen, und die Hose hätte fünfzig Mark gelöst. Fräulein Else hat gelacht, wie er dazu käme, mich naß zu gießen?! Er sollte lieber den Zaun sichten. Da ist er weggegangen. Sein Schnurrbart zitterte vor Wut.

6.48. Sie haben mich eingesperrt. Weil ich unartig gewesen wäre. Ich heule. Zwischendurch überlege ich, wie ich mich an dem Nachbarn rächen kann. Vielleicht grabe ich morgen seine Rosenstöcke aus. Warum blamiert er mich so vor „Hexe“!-

Der Rächer seiner Ehre.

Von L. v. Nehren.

Harry hatte soeben in der Schreibmappe seiner Frau einen Brief gefunden, der ihm den unzweifelhaften Beweis gab, daß sie ihn betrog.

Milda war ausgegangen. Er hatte sich ein Buch aus ihrem Bücherschrank holen wollen, und dabei sah er ihre Schreibmappe aufgeschlagen auf dem Schreibtisch liegen. Einer neugierigen Regung nachgebend, blidete er hinein. Was mochte die kleine tolette Frau darin aufbewahren? Und da fand er denn den Brief.

Es war sehr unvorsichtig von Milda gewesen, ihn so offen liegen zu lassen. Aber Milda war eben unvorsichtig und sehr zerstreut. Das Stubenmädchen hatte fortwährend mit Nachräumen zu tun, und alle Augenblicke verlor Milda ihre Handtasche, ihren Schirm und ihre Taschentücher.

Harry war natürlich wütend. Hatte er das um sie verdient? War er nicht der aufmerksamste und treueste Gatte? Und dann handelte sie so, so . . . Es gab gar keine Bezeichnung dafür. Was sollte er aber nun tun?

„Natürlich werde ich mich furchtbar rächen“, sagte er sich. „Meine Ehre ist durch dieses Weib in den Kot getreten, und das Väster darf nicht triumphieren. Ich werde hingehen, mir einen Revolver kaufen und sterben sie und ihren Liebhaber töten und dann mich selbst.“

Er hatte noch nie einen Menschen getötet, aber jetzt malte er es sich mit einer wahren Wollust aus, wie das sein müßte: zwei blutige Leichen, zerstückelte Schädel — oder ein Schuh ins Herz, und die Schuldigen liegen da, starr und bleich. In den Zeitungen würde es stehen, die Verwandten würden es alle erfahren, und Milda verabscheuen, besonders, wenn er dann hinterher sich selbst . . .

Aber war es nicht vielleicht noch besser, den Nebenbuhler zum Duell zu fordern? Solche Schafe schoss man freilich einfach tot, wie Hunde, aber wenn sie sich duellierten und er erst seinen Gegner und dann sich selbst, war Milda blamiert. Und welche Gewissensbisse würde sie haben, ihr ganzes Leben hindurch. Sie würde langsam und qualvoll dahinsiechen; denn sie war zwar oberflächlich, aber nervös und sehr furchtsam. Immer würden die blutigen Leichen sie verfolgen.

Wie, wenn der Gegner aber nun ihn erschoss? Die Möglichkeit war da.

Dann würde Milda blaß und von Gewissensbissen gefoltert, hinter seinem Sarge hergehen, von allen verachtet . . .

War sie es aber auch wirklich wert, diese Milda, daß er ihretwegen starb? Und was hatte er davon, wenn er tot war und die Qualen des treulosen Weibes nicht mehr mitansehen könnte?

„Ob ich ihn nicht doch lieber einfach erschieße?“ überlegte er. Aber dann wird man mich verhaften und ins Gefängnis bringen. Wenn ich auch die ganze Gemeinde der Handlungsweise der beiden vor Gericht aufdecke, man kann doch nicht wissen, wie die Richter urteilen würden. Und um dieses Weibes willen im Gefängnis, vielleicht gar noch im Zuchthaus . . . sitzen zu müssen . . . Und wer weiß, vielleicht verstand sie es dann, ihn als den allein Schuldigen hinzustellen und lachte ihn womöglich noch hinterdrein aus.

Nein — das alles geht nicht. Ich werde weder sie, noch ihn, noch mich töten. Ich muß etwas Vernünftiges tun. Ich werde einen standalösen Ehescheidungsprozeß anstrengen.

Aber, aber — wenn er ihn auch gewann . . .

Milda besaß das ganze Vermögen, und es war im Ehevertrag ausgemacht, daß sie es behielt, wenn sie von ihm geschieden würde.

Er seufzte. Er war nicht wohlhabend und hatte vor seiner Heirat hart arbeiten müssen. Sein hübsches Gesicht, seine Gewandtheit im Tanzen und Tennispielen und nicht zuletzt sein Alter, vornehmer Adelsname hatten es der kleinen reichen Kaufmannstochter angetan. Und nun — er hatte sich an all den Luxus, der ihn jetzt umgab, gewöhnt. Es würde ihm sehr schwer fallen, ihn wieder zu missen.

Vielleicht stellte er Milda nur zur Rede, hielt ihr den Brief vor, drohte . . .

Aber wie, wenn sie den Spieß umdrehte, wenn sie von ihm ging?

Draußen hörte er eine Tür gehen — dann Lachen und Sprechen . . . Mildas Stimme. Sie war nicht allein, wie es schien, hatte sie eine Freundin mitgebracht.

Unschlüssig hielt er den Brief noch eine Weile in der Hand.

Nein, das alles ging nicht. Das beste war, er sagte nichts. Und hastig legte er den Brief wieder in die Schreibmappe zurück und verschwand im Nebenzimmer.

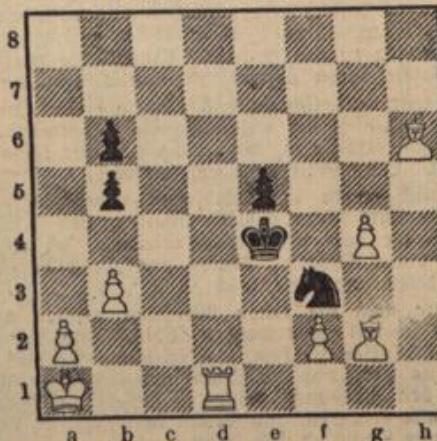
Spiele und Rätsel

Schach

Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 84. Autor unbekannt.

Das Indische Problem.

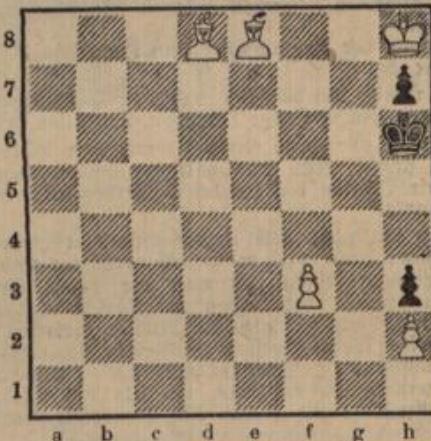


Weiß: Kal. Td1, Lg2, h6, Ba2, b3, f2, g4.
Schwarz: Ke4, Sf3, Bb5, b6, e5.

Matt in 4 Zügen.

Lösung: 1. Lc1, 2. Td2, 3. K zieht, 4. Td4#.

Nr. 85. A. Anderssen.



Weiß: Kh8, Ld8, e8, Bf3, h2 Schwarz: Kh6, Bh3, h7.

Matt in 4 Zügen.

Lösung: 1. Lh5, 2. Kg7, 3. Kf6, 4. Kg6#.

Partie Nr. 415.

Die dritte Partie des Kampfes um die Weltmeisterschaft.
Buenos-Aires 1927.

Weiß: Capablanca. Schwarz: Aljechin.

1. d4-Sf6, 2. Sf3-b6, 3. g3-Lb7, 4. Lg2-c5, 5. 0-0-
Sx d4, 6. Sx d4-Lg2, 7. Kx g2-d5, 8. c4!-e6, 9. Da4+
-Dd7, 10. Sb5-Sc6, 11. c x d5-e x d5, 12. Lf4-Tc8,
13. Tc1-Lc5?, 14. b4!-Lc x b4, 15. Tx c6-T x c6, 16. D x b4
-Se4, 17. Sd2-S x d2, 18. Dx d2-0-0, 19. Td1-Tc6,
20. Sd4-Te8, 21. Sb3-Tc8, 22. e3-Da4, 23. D x d5-Tc2,
24. Td2-T x a2, 25. T x a2-D x a2, 26. Dc6-Tf8, 27. Sd4-
Kh8, 28. Le5-f6, 29. Se6-Tg8, 30. Ld4-h6, 31. h4-Db1,
32. S x g7-Dg6, 33. h5-Df7, 34. Sf5-Kh7, 35. De4-Te8,
36. Df4-Df8, 37. Sd6-Te7, 38. Lt6-Da8+, 39. e4-Tg7,
40. Lx g7-K x g7, 41. Sf5+-Kf7, 42. Dc7, aufgegeben.

Anderssen als Problemsteller. Nach der bekannten Schach-Studie von Kohtz und Kockelkorn „Das Indische Problem“ ist Anderssen wahrscheinlich als der ursprüng-

liche Erfinder der Idee dieses Aufsehens erregenden Problems anzusehen. In seiner Problemsammlung findet sich die oben wiedergegebene Aufgabe (Nr. 85), bei deren Lösung mancher Problemkundige der Meinung sein wird, daß der Inhalt geradezu als Indisch bezeichnet werden muß; mit anderen Worten, daß Anderssen seine Aufgabe dem indischen Problem nachgebildet hat. Diese Annahme ist aber durchaus irrig, das Umgekehrte vielmehr der Fall, denn das Problem Anderssens ist im Indischen Problem genau enthalten. Hinzu kommt noch, daß die französische Zeitschrift Palamède das Problem Anderssens im Mai 1843 veröffentlichte, während das Indische Problem im Februar 1845 erschien. Das genannte Blatt hatte damals einen ausgebreiteten Leserkreis und kam daher auch nach Delhi in Britisch Indien, dem Ursprungsland des Indischen Problems. Es ist deshalb anzunehmen, daß die Komposition des Indischen Problems durch die Anregung Anderssens hervorgerufen wurde. Leider hat Anderssen seine Tätigkeit als Problemkomponist nach seinem großen Sieg im Londoner Weltturnier von 1851 eingestellt und nur noch die zweite Ausgabe seiner Probleme veranlaßt. Obwohl er sich bewußt war, daß seine Leistungen auch als Problemkomponist unvergänglichen Wert hatten, zweifelte er jedoch nicht daran, daß dieselben durch eine spätere Generation übertroffen werden würden. Im Vorwort zu der zweiten Auflage seiner Probleme nimmt Anderssen für sich das Verdienst in Anspruch, die Problemkunst zu einer höheren Stufe geführt zu haben. Ganz mit Recht, denn nur wenige Komponisten haben zur weiteren Vervollkommenung der Probleme so viel beigetragen als er. Ein Vergleich mit den Leistungen seiner Zeitgenossen zeigt, daß er sie bei weitem überragt. Bis zum Erscheinen des Indischen Problems sind die Aufgaben Anderssens das Bedeutendste, was auf diesem Gebiet hervorgebracht worden ist.

Rätsel

Bilderrätsel.



Kapserrätsel.

In jedem der nachfolgenden Sätzen bildet das Ende eines Wortes mit dem Anfang des nächstfolgenden ein neues Wort. Die Bedeutung der zu suchenden Wörter ist bei jedem Satze angegeben.

1. Die Sonne geht im Osten auf. (Ein Getränk.)
2. Welch reicher Himmel, Stern bei Stern! (Ein Vogel.)
3. Kein Kutscher lenkt den Wagen. (Ein Baum.)

Logograph.

Zwei Tierchen, mein Kindchen,
Grad eben ich sah,
Mit i war's ein Hündchen,
Ein Vöglein mit a.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 235.

Bilderrätsel: Des Lebens Sonnenschein ist Singen und fröhlich sein. — **Pyramidenrätsel:** m, Uri, Tafel, Adelina, Brasilien, Batum, Milan. — **Rätsel:** Das Schnupfen, der Schnupfen.

Richtige Lösungen sandten ein: Otto Prückel aus Hahn J. T.; Lisel Erhardt aus Mainz.